SALTO

ROMAN

park × ullstein

KURT PRÖDEL

KURT PRÖDEL

SALTO

KURT PRÖDEL

SALTO

Roman

park x ullstein

Das Zitat auf Seite 7 stammt aus »Bilder deiner großen Liebe. Ein unvollendeter Roman« von Wolfgang Herrndorf, erschienen 2014 bei Rowohlt Berlin.

Das Zitat auf Seite 239 stammt aus dem Song »страсть« von Trudge, erschienen auf dem Album »100«.

park x ullstein ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.parkxullstein.de
Instagram: @parkxullstein

ISBN: 978-3-98816-070-6

1. Auflage 2026
© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de
Gesetzt aus der Dante MT
Satz: Savage Types Media GbR, Berlin
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für Mama und Papa

»Nicht wichtig, bis auf die Liebe, und im Grunde war auch die Liebe nicht wichtig. Sondern der Weg zu ihr. Das war das größte Glück.«

Wolfgang Herrndorf, *Bilder deiner großen Liebe*

PROLOG

Augen zu.
Eine Sekunde warten.
Augen auf.

Das ist mein Trick. So mache ich das. Die Welt verdunkelt sich und wird zu einem Zwischenraum. Als würde ich die Jalousien runterziehen und wieder hoch. Mich ausstecken und wieder ein. Ein Buch zuschlagen und wieder aufklappen. So mache ich das, wenn etwas verrutscht. Wenn etwas entgleist, wenn ein Gefühl verkantet oder ein Rhythmus stolpert. Ich spüre das, bevor es passiert. Wie eine Vorwarnung. Wie dunkle Wölkchen am Horizont oder ein Zittern, das ich nicht erklären kann. Die Räume liegen schief, Konturen verzerren sich, mein Körper kribbelt, als würde etwas über mich hereinbrechen. Vielleicht etwas Gutes, vielleicht aber auch nicht. Meine Füße zappeln, und was ich höre, wird dröhnend laut. Dann ist es Zeit für meinen Trick. Ich frage mich, ob meine Sekunde genauso lang ist wie die der anderen. Oder ob sie sich dehnen kann wie ein Gummiband. Vielleicht ist meine Sekunde nur ein Kompromiss, und in Wahrheit dauert sie länger. Oder kürzer. Aber das ist egal. Die Sekunde ist immer so lang, wie ich sie brauche. Das entscheide ja nur ich. Ich frage mich, was ich in der Sekunde verpasse, wenn alles schwebt und sich überschlägt. Vielleicht war da etwas, das wichtig war. Ein beson-

derer Moment, der verschluckt wurde, unwiederbringlich. Aber wenn das der Preis dafür ist, die Kontrolle zu behalten, nehme ich es in Kauf. Das Schöne an der Sekunde ist, dass sie mir keiner wegnehmen kann. Und dass alles, was zwischen Augen zu und Augen auf passiert, nur mir gehört.

1

Etwas surrt über meinem Kopf, fliegt auf meinen Mund zu, wieder weg. Kitzelt, wieder weg. Ich höre es noch, es kommt näher. Ich ziehe die Decke höher, doch das Ding fliegt in meine Nase. Ich schüttle mich, reiße die Augen auf. Mein Schädel dröhnt. Ich fahre mir mit der Hand übers Gesicht, spüre klebriges Blut. Hab wohl den Mückenstich aufgekratzt. Ich stöhne, fühle mich nicht wie ein ganzer Mensch, eher wie ein halber. Schuld sind die zuckerigen Cocktails, aber wie hätte ich das gestern sonst ertragen sollen?

Der Abiball war in einer Turnhalle. Aber gestern war sie ein Festsaal. Einer, in dem der Geruch vom Mattenwagen in der Luft hing. Die Tische waren mit goldverzierten Servietten und silbernen Kerzen dekoriert. Sollte einen Hollywood-Touch haben, nur eben in einer Turnhalle in einer Kleinstadt in NRW. Muss jeder selbst entscheiden, ob das funktionieren kann. Ich war dort mit Frank, meinem Papa. Er hatte mich die Tage davor immer wieder gefragt, wie er sich verhalten soll. Mich überfordert das, wenn er aufgeregter ist als ich. Gestern hab ich mir einfach nur gewünscht, dass alles unauffällig verläuft. Und gehofft, dass ich die Leute aus meiner Stufe danach nicht mehr wiedersehe. Außer Claire natürlich.

Papa trug einen schwarzen Anzug mit Nadelstreifen. Mit seinen breiten Schultern sah er darin ein bisschen gefährlich

aus. Er ist nun mal groß gewachsen, stabil gebaut, und wenn er denkt, er würde lächeln, schaut er in Wirklichkeit neutral. In dem Anzug wirkte er wie ein charismatischer Bösewicht. Claire hat ihm gleich zur Begrüßung gesagt, wie cool er aussieht. Papa hat sich stotternd bedankt, und dann haben die beiden sich einfach nur angeschaut, weil sie nicht mehr wussten, was sie noch sagen sollten. Ach ja, Claire ist meine Freundin seit der siebten Klasse. Sie trug einen Anzug, und ihre schwarzen Haare waren streng zurückgekämmt, auch die graue Strähne, von der ich nicht weiß, wann sie eigentlich aufgetaucht ist. Claire kam mir erschöpft vor. Oder vielleicht einfach nur angetrunken vom Sekt. Und wenn ich ehrlich bin, war ich das ja auch, erschöpft und angetrunken. Als wir unseren Tisch suchten, kam Rektor Adams zu uns und hat Papa gratuliert. Wegen mir. Als wäre ich eine Trophäe. Weil ich das beste Abi der Stufe habe, was aber bei unserer Stufe kein besonderer Erfolg ist.

Der Abend wurde von Esra und Paul moderiert. Reden. Danksagungen. Spiele. Irgendwann saßen Noah und Timo auf Stühlen, einen halb aufgeblasenen Luftballon auf dem Schoß. Lina und Hannah mussten sich frontal auf sie setzen und mit Wippbewegungen den Ballon zum Platzen bringen. Dabei lief »Careless Whisper«. Papa sah fragend zu mir rüber. Er wusste nicht, ob man darüber lachen musste. Ich wusste es auch nicht.

Zum Essen gab es schmierige Trüffelnudeln, und zum Nachtisch etwas, das aussah wie Tiramisu. Papa balancierte vier Teller zum Tisch, den wir uns mit Claires Familie teilten. Er lief unsicher in den Anzugsschuhen. Während er auf uns zukam, sah ich, wie Jonas ihn angaffte, als wäre irgendwas an ihm komisch. Ich hätte Jonas am liebsten eine reingehauen,

aber er ist doppelt so breit wie ich. Und selbst wenn ich doppelt so breit wäre, hätte ich mich das wohl nicht getraut.

Nach dem Essen gingen Claire und ich raus auf den Schulhof. Es war komisch zwischen uns. Sie stand neben mir, wirkte aber so, als wäre sie schon woanders. Normalerweise lacht sie laut, ist überall, bringt Leute zusammen. Gestern war sie still. Jedenfalls standen wir da, und der Himmel über uns war wie dunkles Glas. Man sah Kassiopeia. Es ist Ewigkeiten her, dass ich Claire das Sternbild zum ersten Mal gezeigt habe. Damals hatte ich keine Ahnung, dass es Kassiopeia ist, also hab ich es das große W getauft. Während wir zum großen W hochschauten, muss ich mir diesen Mückenstich geholt haben. Ich hab Claire auf die Stirn geküsst. Sie hat mich nur ernst angesehen und gesagt, dass irgendwas mit der Welt nicht stimmt, dass ihr das in letzter Zeit immer öfter aufgefallen ist. Ich weiß noch, wie ich lachen musste, weil sie so todernst geguckt hat, als wäre sie die Einzige, die davon wüsste. Mal ehrlich, wenn ich an die letzte Zeit denke, an den ganzen Stress und an gestern Abend, wie soll man da auch glauben, dass mit der Welt irgendwas stimmt? Nachdem wir noch einen Moment schweigend nebeneinanderstanden, sind wir wieder reingegangen. Danach habe ich nur noch Bruchstücke im Kopf.

Wir redeten mit Claires Eltern. Ich trank Cocktails. Swimming Pool. Tequila Sunrise. Was der dritte war, hab ich vergessen, und von dem Gespräch sind auch nur noch Fetzen da. »Jetzt beginnt das richtige Leben«, so was haben sie immer wieder gesagt. Als wäre bis jetzt alles nur Theorie gewesen, nur Vorbereitung auf diesen Sommer, in dem man raus in die Welt geht. In meinem Fall raus aus dem Wohnblock, wo die Flure nach nassem Hund und Zitronenreiniger riechen. Raus

aus diesem winzigen Zimmer. Aber bevor das passiert, muss ich erst mal raus aus diesem Bett. Und das kommt mir gerade unmöglich vor.

Augen zu.
Eine Sekunde warten.
Augen auf.

Ich setze mich ruckartig auf die Bettkante. Alles verzerrt sich. Meine Sicht schwankt zwischen scharf und verschwommen, mein Blick gleitet über den Schreibtisch und meinen Anzug, der knitterig auf dem Boden liegt, dann bleibt er an der Wand über dem Schreibtisch stehen. Da hängt ein weißer Fetzen Tapete, mit einem Stück Klebeband befestigt, schon etwas gelblich vom Sonnenlicht. Darauf eine Tabelle mit allen Fächern, sorgfältig mit Edding geschrieben. In Schwarz die Punkte, die ich für den Einser-Schnitt brauchte, in Grün die Punkte, die ich erreicht habe. Hat gerade so geklappt. Das war alles für das Medizinstudium. Ich weiß noch, wie Mama mir als Kind so einen Mini-Arztkittel mitgebracht hat. Und ein Stethoskop. Sie hatte auch ein Schild gebastelt, *Dr. Marko Meyer* stand darauf, und sie meinte, es wäre doch toll, wenn ich mal Arzt wäre und sie Schwester im selben Krankenhaus. Der Gedanke war so schön, dass der Plan ab da eigentlich feststand. So hab ich mir das hinter die Stirn getackert, damit es nie wieder verrutscht.

2

Der Schlüsselbund klimpert, Papa öffnet die Wohnungstür und stöhnt. Wenn er von der Wertstoffanlage kommt, klingt er wie eine erschöpfte Figur aus einer Sitcom. Nur dass niemand lacht. Er arbeitet da, wo alte Fahrräder, deprimierende Schrankwände und Elektroschrott von der Müllpresse zerquetscht werden. Als ich klein war, hat er mich mal mitgenommen. Ich weiß noch, wie er mich über den Container gehalten hat und ich zugesehen habe, wie eine Sofalandschaft in Leopardenmuster unter der fetten Walze zersplitterte. Und ich erinnere mich, wie stolz Papa geschaut hat, als er merkte, wie mich das beeindruckt hat. Er riecht nach diesen Tagen. Manchmal etwas metallisch. Manchmal nach Öl.

Ich gehe in den Flur. Papa zieht seine orangene Weste aus und hängt sie an den Kleiderhaken. In der Hand hat er eine weiße Plastiktüte. Es riecht nach Döner. Für einen Moment fühlt sich das an wie meine Erlösung. Als hätte der liebe Gott meinen lieben Papa persönlich geschickt, um mich zu retten.

»Na, Marko«, sagt er grinsend.

»Hey.«

»Und, wieder nüchtern?«

»War es so schlimm?«

»Ach, es war nett. Aber das Tiramisu, hast du das probiert?« Papa schaut, als hätte er etwas Traumatisches mit dem Tiramisu erlebt.

»In meinem Zustand hat alles relativ gut geschmeckt.«

Er hält meinen Blick.

»Hast du was gehört?«, fragt er neugierig.

Ich zucke nur mit den Schultern.

Er lächelt leise. Da versteckt sich ein bisschen Hoffnung hinter dem Dreitagebart und seiner dicken Elefantenhaut. Bei Papa muss man ganz genau hinschauen, um Gefühle zu sehen. Als ich vor Wochen die Bewerbungen fürs Studium abgeschickt habe, sagte er feierlich: »Raus aus der Generation Wertstoffanlage.« Das ist wohl so ein Running Gag bei seinen Kollegen, und ich weiß nicht, ob der auch was mit mir zu tun hat.

Ich setze mich an den Tisch. Die Abendsonne bringt den Raum zum Glühen. Wenn wir essen, ist es das Esszimmer. Wenn wir kochen, die Küche. Wenn wir auf russischen Streamingseiten Champions League schauen, das Wohnzimmer. Hier sind wir zusammengeschweißt worden, zwischen der IKEA-Einbauküche, dem Esstisch aus dunkler Eiche und der Couch aus den Zehnerjahren mit dem nicht erklärbaren Muster. Daneben steht die ultramoderne, weiße Kommode von home24. Die macht hier optisch so gar keinen Sinn.

Papa stellt zwei Teller, zwei Gläser und eine Flasche Freeway Orange ab. Ich schenke ein, ziehe mein Glas leer, schmecke abgestandene Kohlensäure. Er holt die Döner aus der weißen Plastiktüte. Durch meine Kateraugen sehen die in Alufolie eingepackten Dinger aus wie mystische Silbermonolithen. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen, als Papa sie auf die Teller legt. Die Folie knistert. Papa isst wie einer, der richtig malocht hat. Der Döner sieht in seinen großen Pranken ganz klein aus. Ich esse wie einer, der noch nie gegessen hat,

und habe Probleme, den Döner im richtigen Winkel zu halten. Ich beiße rein. Ein technisch mangelhafter erster Dönerbiss. Ich wische mir etwas Soße aus dem Mundwinkel. Dann fahre ich mir mit dem Finger geistesabwesend über die Mückenstichwunde. Blut und scharfe Soße. Es brennt. Ich verziehe das Gesicht. Starre auf den Döner und analysiere, ob ich als Nächstes links oder rechts abbeißen soll, als ob ich hier eine falsche Entscheidung treffen könnte. Und während ich das mache, fühle ich mich von allen Seiten beobachtet.

Sie ist immer da, aber ihre Blicke spüre ich nur an manchen Tagen. Ich schaue auf das Foto über der Couch. Sie hält zwei Badmintonschläger überkreuzt wie Schwerter und kommt mir vor wie Brienne aus *Game of Thrones* oder Kiddo aus *Kill Bill*. Alle sagen, ich habe ihr schmales Gesicht. Und Papas ruhige Augen. Ihre Locken. Und seine hellbraunen Haare. Die kleine Polsterung am Bauch, die habe ich nicht von den beiden. Die habe ich von den Dönern.

Am Kühlschrank hängt mein Lieblingsfoto, befestigt mit einem Pizza-Magneten. Mama und ich auf einem langen Bananenboot im Mittelmeer. Ich trage meine rosa Badehose mit den Flamingos. Die Banane leuchtet strahlend gelb. Ich kann das Plastik heute noch riechen. Italien. Ich glaube, ich war elf. Wir werden von einem Motorboot gezogen. Wasser spritzt. Wir schreien. Der Himmel über uns ist einfach nur blau.

Mein Blick gleitet zur Spüle. Darüber hängt ein Sprüchekalender, den Papa ihr mal zu Weihnachten geschenkt hat. Er steht auf Februar, obwohl es ja Juni ist. Das Foto zeigt eine Wiese im Morgentau. Darunter der Spruch in geschwungener Handschrift: *Das Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden*. Ist ja logisch, denke ich.

»Ich glaub, Mama hätte das gestern gefallen«, sagt Papa.

»Vielleicht. Wobei. Das Essen eher nicht.«

»Stimmt.«

»Und die Outfits erst. Da hätte sie sich kaputtgelacht.«

»Und sich heimlich zu uns umgeschaut. Die Augen so übertrieben verdreht.« Papa macht es vor und grinst dabei.

Ich lächle, obwohl mir eigentlich noch zu flau dafür ist.

»Jedenfalls hätte sie dich in dem Anzug geliebt. Und hätte beim Fotografen hundert Fotos machen lassen«, sagt er und schaut zu dem Bild über der Kommode. Ich mit bunter Schultüte. Zwischen Mama und Papa. Er atmet aus.

Ich nehme die zerfledderte Alufolie von seinem Teller, lege sie zu meiner, knülle alles zu einer Kugel und forme einen silbernen Planeten.

3

Ich setze mich an den Schreibtisch und fahre mit der Hand über das Holz. Risse, Flecken, Kuhlen. Die hab ich mit dem Kugelschreiber reingebohrt. Ich denke daran, wie oft ich hier saß und dachte, mein Kopf explodiert vom Lernen. Und dass das alles umsonst war, wenn es nicht klappt. Wenn ein Kopf umsonst explodiert, ist das ja keine besonders gute Geschichte.

Der Desktop meines alten Laptops sieht aus wie eine verminte Landschaft aus Dateisymbolen. Da sind Screenshots und Dokumente über Bewerbungsverfahren, Fristen und Abläufe. Alles liegt da, durcheinander und zufällig, als hätte ich die Dateien einfach fallen gelassen. *München_vx7.docx, München_vx6_v2.pdf, aaaaaa.pdf, 12222.jpg.* Im Hintergrund sind nur noch Fragmente von einem Sandstrand und türkisfarbenem Meer zu sehen. Ich öffne Dokumente, aber erkenne nichts wieder. Fremde Notizen, wie von jemand anderem geschrieben.

Zwischen den Infos der staatlichen Unis liegen auch die Unterlagen von Budapest. Ich öffne das PDF. Medizin, ohne NC. Aber für sehr viel Geld. So viel, dass Papa und ich jeden Monat davon in den Urlaub fahren könnten. So viel, dass es mir peinlich ist, den Gedanken überhaupt gehabt zu haben. Medizin in Budapest kommt mir vor wie ein Cheat. Man drückt eine Tastenkombination, und plötzlich ist alles einfach. Aber ich habe keinen Cheat. Nur den Küchenkalender, und

der sagt so was wie: *Das Glück kommt zu den Fleißigen.* Und mir bleibt nichts anderes übrig, als das zu glauben.

Ich habe versucht zu verstehen, wie das jetzt läuft. Bei den anderen sieht das alles so leicht aus, aber die haben Akademikereltern. Ich habe ChatGPT. Und das ist auch nicht immer hilfreich, wenn ein freundlicher Roboter mir sagt, was ich hören möchte. Manchmal, wenn mir alles zu viel wird, frage ich mich, ob ich überhaupt Medizin studieren will. Oder ob das nur eine Idee ist, die sich in mir festgesetzt hat. Vielleicht habe ich es zu oft gesagt, wenn jemand gefragt hat. Und jetzt stecke ich drin.

Ich aktualisiere das Bewerbungsportal. Nichts Neues. Schließe den Browser. Ich starre den Bildschirm an, bewege die Maus. Markiere ein Icon, dann noch eins, dann markiere ich alle gleichzeitig. Sie färben sich hellblau. Der Cursor ruckelt. Ich drücke auf Löschen. Mit einer Sekunde Verzögerung löst sich die Minenlandschaft auf. Dieses ultrabefriedigende, knautschig-knisternde Geräusch erklingt. Ich atme aus. Jetzt sind da wieder der Strand und das Meer.

Fetzen von gestern tauchen in meinem Katerkopf auf. Claires Blick, als wollte sie mir irgendwas sagen. Hat sie aber nicht. Gab ja auch kaum Gelegenheit zwischen den aufgebrezelten Eltern und den besoffenen Lehrern. Sie kam mir vor, als hätte sie ihre Sachen schon gepackt. Claire ist so. Sie geht mit dem Kopf durch die Wand. Ich bin anders. Ich hab Angst, durch Wände zu knallen. Wegen der Kopfschmerzen, aber auch, weil ich dann eine Wand kaputtmache, und das kann teuer werden. Claire und ich sind so verschieden, dass die anderen sich immer gewundert haben, warum das mit uns schon so lange funktioniert. Das habe ich mich auch gefragt,

und dann hab ich es mir so erklärt: Claire ist eins plus eins gleich zwei. Ich bin eins plus eins gleich vielleicht zwei. Ich mag es, dass bei ihr alles logisch und klar ist. Und ich glaube, sie mag es, dass ich da nicht so sicher bin.

Ich scrolle durch meine Fotos von gestern Abend. Bei einem bleibe ich hängen. Ein Selfie, leicht von unten, im Hintergrund ein Basketballkorb. Claire mit diesem Blick. Eine Mischung aus elegant und komplett drüber. Ich hänge in ihrem Arm und komme mir in dem schwarzen Anzug wie verkleidet vor. Der Mückenstich auf meiner Stirn glänzt feuerrot und etwas eitrig. Ich mache WhatsApp auf und schicke Claire das Foto.

Claire kommt online.
Claire: ahahahahahahahahaahahahahahah
Claire: was ist denn da los?
Marko: katerspaziergang?
Claire: ja

Ich laufe das Treppenhaus hinunter, vorbei an den abgestellten Kinderwagen und den Briefkästen, hinaus auf den Vorplatz, Richtung See. Der See trennt unseren Wohnblock von dem Viertel, in dem Claire wohnt. Dem Viertel mit den elektrischen Garagentoren und den Rasenmährobotern. Ich schaue mich um. Von hier aus ist es verständlich, dass es keine hübschen Postkarten von dieser Kleinstadt gibt. Sondern nur zwei Schilder an der Autobahn. Eins, wo sie anfängt. Eins, wo sie aufhört.

Am See riecht es nach frisch gemähtem Gras. Warme Luft streicht über meine aufgedunsene Katervisage. Drüben am

anderen Ufer trinkt eine Gruppe Teenager Dosenbier. Wenn ich die Dosen sehe, wird mir übel. Ich schaue nach links und bemerke Claire. Sie schlendert auf mich zu. Ihre Haare sind zerzaust. Ach ja, das Schönste an ihr ist übrigens ihr Muttermal. Seitlich auf der rechten Wange. Manche sagen, die Umrisse sehen aus wie Frankreich. Aber für mich ist es einfach die Form von Claires Muttermal. Einmal hab ich ihr gesagt, dass das ihr Peilsender ist, damit ich sie nie verliere. Ich weiß bis heute nicht, ob das süß war. Oder creepy.

Als sie vor mir steht, mache ich einen Schritt auf sie zu, will ihr einen Kuss geben, doch ihr Blick bremst mich.

»Sorry, fühl mich noch zu eklig«, sagt sie.

Wir setzen uns auf die Bank. Die Laternen gehen an und leuchten orange, obwohl es noch nicht richtig dunkel ist. Wenn ich Claire so anschaue, ist sie auch noch nicht wieder auf der Höhe. Ihr Kopf hängt. Sie gähnt in sich hinein. Wir beobachten zwei Schwäne, die über den See gleiten.

»War das eine Freakshow«, murmele ich vor mich hin.

»Findest du?«, fragt Claire, als wäre das eine absurde Einschätzung.

»Wie die alle verkleidet waren. Komplett drüber. Hast die Eltern von Jonas gesehen? Die Mutter in diesem roten Kleid mit Strasssteinen und der Vater in einem Frack? Die sahen aus, als würden sie in die Oper gehen. Oder ne, als würden sie in der Oper mitspielen.«

Claire grinst.

»Und Frank sah aus wie ein Gangster aus so einem Actionfilm in diesem Anzug.«

Eine Biene fliegt zwischen uns durch. Claire bewegt sich nicht. Ich fuchtle hektisch.

»Als ich wach geworden bin, hatte ich eine Idee«, sagt sie. Sie holt ihr Handy raus, scrollt, dreht das Display zu mir. Eine Ferienanlage in Italien. Mit Pool. Da sind Olivenbäume. Vom Balkon aus sieht man das Meer. Wenn ich das Meer sehe, denke ich an das Bananenboot. Ich hab mir geschworen, dass ich nie mehr ans Meer fahre, weil ich Angst habe, diese Erinnerung zu überschreiben.

»Wir nehmen Papas Auto. Er weiß es zwar noch nicht, aber wir heizen da morgen hin. Bevor alles losgeht.« Claire schaut mich entschlossen an.

»Ich … weiß nicht. Klingt nach einer Kateridee.«

»Komm schon.«

»Das ist zu teuer.«

Claire schaut mich an, als hätte sie gewusst, dass das kommt.

»Geld ist kein Problem.« Sie zwinkert. Ich verdrehe innerlich die Augen. Irgendwie sagen Leute ohne Geldprobleme immer, dass Geld kein Problem sei.

»Geld ist ja nicht der einzige Punkt«, sage ich schärfer als geplant.

»Was denn noch?«

»Dass du immer wegwillst. Und ich manchmal einfach nur hier sitzen will. Guck doch, wie schön es hier ist.«

Am anderen Ufer brüllen die Teenager.

»Kannst du nicht abhauen, oder willst du nicht?«

»Ich bin beschäftigt. Hab halt gerade keine Zeit.«

»Hattest du nie. Jetzt ist alles vorbei. Wir können mal für einen Moment machen, was wir wollen. Und du hast immer noch keine Zeit?«

»Ich warte halt wegen dem Praktikum. Und den Bewerbungen.«

»Du wartest ständig auf irgendwas. Und irgendwann wartest du allein. Weißt du, wie langweilig das ist? Allein zu warten?« Sie scharrt mit den Füßen durch den Staub.

Ich schaue zu den Teenagern. Einer von ihnen haut eine Bierdose seitlich gegen einen Stein. Das Bier spritzt. Er zieht es leer. Und da ist die Übelkeit wieder.

»Hast du eigentlich was gehört?«, fragt sie.

»Nein. Du?«

Claire atmet aus.

»Ja. Hamburg und München. Beides für Kommunikationswissenschaften«, sagt sie mit unterdrückter Freude.

»Oh. Glückwunsch? Du hast gar nichts gesagt?«

»Ich wollte es dir in Ruhe erzählen.«

»Hmm …«

Die Laterne über uns flackert.

»Papa kennt wen in München. Der hat eine schöne Wohnung, frisch renoviert, in die kann ich rein. Und ich hab schon gefragt, du kannst mitkommen. Mit Badewanne.«

Ich war noch nie in einer Badewanne, denke ich.

»Ich muss noch warten. Ich kann es mir nicht aussuchen. Aber ja, ich hoffe, dass München klappt.«

»Ich geh ohnehin nach München. Egal, was du machst.«

Ihr Blick tut, als wäre es ein Witz. Aber ich glaube ihr nicht. Sie holt Luft. Ich weiß, was jetzt kommt. Aber ich will es noch nicht hören. Jedenfalls heute nicht. Also bin ich schneller:

»Wenn München klappt, komme ich mit«, sage ich.

»Du meinst, wenn du genommen wirst.«

Ich nicke.

»Ist aber unwahrscheinlich, oder?«, sagt sie.

Ich zucke mit den Schultern.

Wir schweigen. Unsere Blicke wandern über den See. Die Teenager sind verschwunden, aber die beiden Schwäne ziehen immer noch ihre Kreise im Sonnenuntergang.

»Schön hier«, sage ich.

Claire schaut mich irritiert an.

»Alter, ist das kitschig«, sagt sie.

»Ach komm schon.«

Claire blinzelt nicht mehr. Ihr Blick klebt an den Schwänen. Sie hebt kurz die Hand, lässt sie wieder sinken.

»Irgendwas stimmt nicht mit denen«, sagt sie leise.

»Wie meinst du das?«

»Die regen mich mega auf, diese Schwäne. Was denken die, wer sie sind? So arrogant. Schlimmer noch als Pferde. Ich hasse Pferde.«